

Cäsarenwahn und „Pressefreiheit“ – „Wir erlebten das Äußerste an Knechtschaft“

Die *pax Augusta* dauert fort, auch nach der hochfestlich zelebrierten Bestattung des Princeps. Der geschaffene Frieden verliert seinen Zauber nicht. Er überdeckt schützend wie ein Baldachin das neue Zeitalter, obwohl dessen Gold bald seinen Glanz verliert. Augustus' Nachfolger disqualifizieren das Imperium, im Innern und nach außen. Woher wissen wir dies? Eine kritische Presse ist nicht am Werke. C. Iulius Caesar führt zwar unter seinem Konsulat 59 v. Chr. die sog. *Acta diurna* („Tägliche Geschehnisse“) ein, ein tägliches Nachrichten-Bulletin, das über Verhandlungen im Senat oder Gericht, auch über Gesellschaftsklatsch – wohl in öffentlichen Aushängen – berichtet, kritische Kommentare zur Regierung jedoch sind da allerdings fehl am Platz. Im Gegenteil. Diese Nachrichten werden unter Augustus sogar zum Sprachrohr für Propaganda, genauso wie auch die Münzen, deren Aufprägung in Schrift (z. B. „*Pax Augusta*“) oder Bild (z. B. „Sieg über die Parther“) Botschaften des Cäsarenhofes bis in die entferntesten Teile des Imperiums tragen.

Unkritische Historiographie?

„Mit dem Untergang der Republik erstarb in Rom die freie politische Diskussion“ (Barbara Maier).¹ Raum für eine objektive Darstellung der öffentlichen Ereignisse böten allenfalls die Werke der zeitgenössischen Historiker. Doch deren Objektivität leidet unter dem Druck der allgemeinen Hochstimmung, auch durch die Nähe der Autoren zum Herrscherhaus. Von solcher „Presse“ ist zudem wenig erhalten geblieben. Livius, der große Historiker im „Goldenen Zeitalter“, steht, von Augustus gefördert, dem Regime eher kritiklos gegenüber, stellt

sich sogar in den Dienst des augusteischen Erneuerungsprogramms, in dem er die „guten Beispiele“ der echten Männer der Frühzeit in seinen „Annalen“ nachdrücklich zur Geltung bringt. Er propagiert das ideologische Programm des Herrschers – darin den Dichtern am Cäsarenhof kaum hintanstehend. „Vergil, Horaz und Livius sind der dauernde Ruhm des Prinzipats. Alle verkehrten mit Augustus in einer Art persönlicher Freundschaft.“ So der englische Historiker Ronald Syme.²

Cäsarenlob bei Velleius Paterculus

Auch nach Augustus' Tod stehen die Historiker im Banne der monumentalen Größe des ersten Princeps. Dessen *RES GESTAE*, weltweit propagiert, türmen sich als imperiale Leistungsschau vor jeden so mächtig auf, dass daran aller intellektueller Widerstand scheitert. Schlagender Beweis ist der Historiker Velleius Paterculus, der, 20 v. Chr. zu Augustus' Lebzeiten geboren, sein Werk „Römische Geschichte“ wohl erst unter seinem Nachfolger zu schreiben beginnt. Im Jahr 30 n. Chr. hat er es veröffentlicht. Er widmet darin der Herrschaft des Tiberius „eine begeisterte Schilderung“ (Anton D. Leemann)³ und erkennt im Prinzipat den Höhepunkt der römischen Geschichte. Demzufolge erfährt dessen Schöpfer einen Lobpreis, der alle bisherigen Rekorde bricht. Ein ganzes Kapitel 2, 89 stellt darin, wie Velleius selbst sagt, ein „Gesamtbild des Prinzipats“ (*universam imaginem principatus*) unter Augustus dar, es mit hymnischen Tönen wohlkomponierend.

Der Lobpreis setzt geradezu mit einem Furioso ein, indem der Princeps mit den Himmlichen gleichgesetzt wird. Nichts könnten die

Menschen von den Göttern erbitten, nichts könnten die Götter den Menschen bieten, nichts lasse sich in ein Gebet fassen, nichts am Glück vervollkommen, was nicht Augustus nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt für den Staat, für das römischen Volk und für den ganzen Erdkreis Wirklichkeit habe werden lassen. Der Leistungskatalog des „Staatsführers“, der offensichtlich seine uneingeschränkte Gültigkeit bewahrt hat, wird anschließend – stilistisch ausgefeilt –, in geraffter Folge aufgeführt:

„Beendet sind im 20. Jahr die Bürgerkriege, begraben die Kriege gegen die äußeren Feinde, eingeschlafert ist die rasende Furie der Waffen, zurückgerufen der Frieden, zurückgegeben die Kraft den Gesetzen, den Gerichten das Ansehen, dem Senat die Würde. Die Befehlsgewalt der Ämter ist auf das ursprüngliche Maß zurückgeschnitten: Nur acht Prätores sind hinzugewählt worden. Nach Rückgewinn jener frühen und altherwürdigen Form des Staates, ist auf die Felder die Pflege, in die Heiligtümer die Ehrfurcht, für die Menschen die Sicherheit, für jede einzelne Person der sichere Besitz seiner Habe zurückgekehrt; verbessert worden sind Gesetze auf nützliche, neu eingebracht auf heilsame Weise.

Der Senat ist ohne raue Härte, nicht aber ohne Strenge gewählt worden. Führende Männer, die Triumphe und höchste Ehren erreicht haben, sind auf Veranlassung des Prinzipats zur schmuckvollen Ausgestaltung der Stadt auserwählt worden. [...]

Die vom Imperator geführten Kriege und die durch Siege befriedete Welt sowie wie alle seine außerhalb und in Italien vollbrachten Leistungen würden einen Geschichtsschreiber, wollte er sein ganzes Leben allein auf deren Darstellung verwenden, in den Zustand der Erschöpfung bringen.“

(Velleius Paterculus, *Historia* 2, 89 m. A.,
Übersetzung: F. Maier)

Panegyrisch im Ton, präzise in der Aussage zielt dieser Bericht auf die Verherrlichung des Begründers des Prinzipats. Enthält er doch alle von Augustus selbst verkündeten „*Res gestae*“. Ganz massiv ins Auge springt dabei die massierte Verwendung von Verben mit der Vorsilbe „*re-*“: *revocata*, *restituta*, *redactum*, *revocata*, *redii*. Das ideologische Programm der „Restauration“, wie es Augustus selbst formuliert hat, spiegelt sich in diesem Text ab. Die Elemente der Prinzipatsideologie – man vgl. etwa Horaz’ Augustus-Preis – sind, so scheint es, zu gängigen Klischees der Herrschaftsbilanz des Princeps geworden. Dabei ist die Struktur dieses „Fürstenspiegels“ raffiniert angelegt. Die „Fakten“ sind so zueinander geordnet, dass gleichsam in ihrem Zentrum die Formel der *pax revocata* („der zurückgerufene Frieden“) zu stehen kommt.

Die Leitidee der augusteischen Ära, das, was die ganze Epoche trägt und die Herrschaft des einen Mannes legitimiert, wird durch Stil und Struktur nachhaltig herausgehoben, geradezu mit plakativer Wirkung. Im Rückblick erscheint Augustus vorbehaltlos anerkannt, im Vorausblick wird für Tiberius, seinem Nachfolger, der Boden dazu bereitet, die „wiederhergestellte“ *res publica* unter seine imperiale Führung zu nehmen – ein Beleg dafür, dass, wie Werner Suerbaum annimmt, der Begriff „*res publica* in der Kaiserzeit zu einem Schlagwort der kaiserlichen Propaganda geworden ist“.⁴ Diese Formulierung wirkt sinnenleert, fast zur Phrase ausgehöhlt, sie lässt etwas von der „inneren Unwahrheit“ (Carl Becker)⁵ des Prinzipats erahnen. Entlarvend ist auch: Der Begriff der Freiheit (*libertas*), deren Wiedergewinnung von Augustus in seinem „Tatenbericht“ als stolze Leistung betont wird, bleibt hier unerwähnt, er hat aufgehört, eine politisch relevante Größe

zu sein. Für Freiheit, auch im Sinne der freien Meinungsäußerung, ist die Uhr abgelaufen.

Crementius Cordus' Selbstmord auf Befehl

Die „*documenta di propaganda*“, wie der Italiener Italo Lana⁶ das Geschichtswerk des Velleius nennt, sind nicht für Augustus geschrieben; der gilt dem Autor nur als Vorläufer des von ihm hofierten Cäsaren; jener ist nur der Inaugurator des neuen Systems. Indirekt soll jedoch die begeisternde Hymne auf Augustus auch ein gleißendes Licht auf Tiberius werfen. Der Nachfolger freilich fällt dem ersten Princeps gegenüber an Glanz und Größe mächtig ab. Velleius huldigt trotzdem seinem Herrn vorbehaltlos. Nach seiner Vorstellung laufe die römische Geschichte über Caesar und Augustus auf ihren Höhepunkt unter Tiberius zu. Deshalb sind alle dunklen Ereignisse in dieser Entwicklung übertüncht und ins Positive gewendet. „Dem Bild des römischen Imperiums fehlen bei ihm die grausamen Züge“ (Michael v. Albrecht).⁷

Tiberius erscheint als der vollkommene Monarch. Verschwiegen bleiben die Intrigen und Morde am Cäsarenhof. Die unter diesem Herrscher massenhaft einsetzenden Majestätsprozesse, die fast alle mit der Hinrichtung der Angeklagten enden, finden ebenso wenig einen Niederschlag im Geschichtswerk wie die Denunzierungen und falschen Beschuldigungen, die den politischen Schaumanövern vorausgehen. Freimütige Äußerungen oder gar kritischer Widerspruch werden nicht geduldet, sie haben die härteste Strafe zu Folge. Ein anderer Geschichtsschreiber unter Tiberius, hochangesehen und vielgelesen – leider ist von seinem Werk kaum etwas erhalten geblieben – wird verfolgt, mutmaßlich weil er die Caesar-Mörder Brutus und Cassius gerühmt hat, und kommt grausam zu Tode. Sein Name ist

Crementius Cordus – ein Mann, dem Tacitus in seinem Geschichtswerk „ein leidenschaftliches Plädoyer für die Freiheit der Geschichtsschreibung“ (Werner Suerbaum)⁸ in den Mund legt. Ein Scherz des Princeps zwingt ihn zum Selbstmord. Eine „inoffizielle“ Hinrichtung ähnlich der, wie sie Cicero durch Marcus Antonius mit Octavianus' Duldung widerfahren ist. Mit ihm stirbt nochmals die Freiheit des Wortes. Der Prinzipat ist zu einer grausamen Autokratie entartet. Vollends unter Tiberius erweist es sich, dass – wie Ronald Syme meint – die Sache der Freiheit und die des Friedens unvereinbar sind. „Als der Friede kam, war es der Friede des Despotismus.“⁹

Der Freimut der Philosophen

Cicero hat sich gegen die Rom und dem Imperium drohende Gefahr gestellt – von seinem patriotischen und staatsphilosophischen Gewissen dazu getrieben. Sein Freimut kostet ihm das Leben. Nach ihm gelingt es der Philosophie nicht mehr, einen solch mutigen Kämpfer für die Freiheit auf die Bühne der Weltpolitik zu stellen. Die Philosophenschulen, die zumal am Ende der Republik in Rom Wurzel geschlagen haben, überstehen die Revolution. Doch welche Rolle spielen sie unter Augustus? Die Epikureer und Stoiker leben weiter. Doch engt der Prinzipat den Raum ihres öffentlichen Wirkens, überhaupt aller Diskussionskultur äußerst ein. In privaten Zirkeln leben und lehren sie ihr Glücksprogramm. Der epikureischen Schule kommt diese Entwicklung gewissermaßen entgegen, denn der Grundsatz „Lebe im Verborgenen!“ wird ihnen jetzt zu einem politischen Gebot. Die Epikureer kehren wieder in ihre Gärten zurück.

Dem Rückzug von der öffentlichen Bühne folgen die Stoiker nicht; es wäre wider ihre

Überzeugung und die Fundamente ihrer Lehre. Sie versuchen im neuen System ihrer philosophischen Doktrin Geltung zu verschaffen und mit der vom Herrscher anvisierten „Erneuerung“ der Sitten und öffentlichen Moral ihre Prinzipien vom moralisch richtigen Handeln in Einklang zu bringen. Augustus gilt ihnen als „starker Mann“, der den aus den Fugen geratenen Staat wiederherstellt und stabilisiert. Die Stoiker wirken demnach über ihre privaten Zirkel hinaus und vertreten – fast alle sind von aristokratischer Abkunft – im Senat ihre Position – mit Zurückhaltung und Vorsicht, aber nicht ohne Widerspruch. Unter Augustus – er hat ja die Freiheit dem Staat wiedergegeben – scheint solche Opposition noch möglich. Man hat noch Mut zur Freiheit des Wortes.

Unter Tiberius erweist sich Opposition als gewagt und gefährlich, zuweilen als tödlich. Von den beginnenden Majestätsprozessen sind zumeist schon stoische Senatoren betroffen. Die stoische Senatsopposition steht in der Folgezeit zunehmend unter dem Generalverdacht, Feinde des Cäsarenhofes zu sein. Wo immer nur freiheitliches Denken aufglimmt, setzen Verleumdungen, Denunzieren und Anklagen ein. Von Caligula über Claudius bis Nero steigert sich das Szenario. Der Furor der selbstherrlichen Staatsführer gipfelt im Cäsarenwahn Neros. Unter ihm artet der Prinzipat zu nackter despotischer Willkür aus. Mit der Meinungsfreiheit wird nun zugleich die „Pressefreiheit“ eingekerkert.

Senecas bitteres Scheitern

Leidtragender des neronischen Machtrausches ist Seneca, der stoische Philosoph. Sein Schicksal ist eng mit dem des Cäsaren verbunden. Als Stoiker lebt er in und für die Freiheit. Autoritäre Selbstherrlichkeit trifft ihn ins Mark. Schreibt man doch der Philosophie, die er vertritt, „die

Entdeckung der Menschenrechte“ (Hasso Hoffmann)¹⁰ zu. Seneca, im spanischen Corduba um die Zeitenwende geboren, sollte nach dem Willen seines dem Ritterstand angehörigen Vaters schon von klein auf im Herzen der Weltmacht heranwachsen. In Rom macht er sich deshalb mit der Rechtslehre und der Philosophie vertraut. Obwohl von schwächlicher Gesundheit steigt er etwa zur Lebensmitte in die Ämterlaufbahn ein, verlegt sich aber mehr und mehr auf das Verfassen philosophischer Schriften. Wohl angeregt durch Erfahrungen aus nächster Nähe widmet er sich in einem seiner Hauptwerke „Über den Zorn“ (*De ira*) dem Problem der Affektkontrolle. Ruhe und Gelassenheit setzt er gegen das bei zorniger Erregung aufkommende „unmenschliche Verlangen nach Verwundungen durch Waffen und dem Blutbad der Hinrichtungen“. Eine Formulierung, die gewiss ein Reflex der aktuellen Politik am Cäsarenhof ist und indirekt eine freie Meinungsäußerung im Schutz des philosophischen Traktats.

In der Frühgeschichte des Prinzipats gerät Seneca persönlich nach Caligulas Tod (41 n. Chr.) in die Mühlen der höfischen Intrigenspiele. Claudius, der nachfolgende Cäsar, verbannt ihn aufgrund einer Verleumdung auf die Insel Korsika, wo ihm die Abgeschiedenheit, der Verlust des weltstädtischen Lebens zunächst scheinbar kaum Qualen bereitet. Er verfällt nicht wie Ovid unter Augustus in Trauer. Zumindest tröstet er seine unglückliche Mutter in einer „Trostschrift“ mit aufheiternden Worten:

„Lasse dir sagen, wie du dir mich vorstellen sollst: Ich bin fröhlich und lebhaft, als sei alles zum Besten. Es ist ja auch alles zum Besten, da mein Verstand von jeder mühevollen Beschäftigung entlastet ist, für eigene Arbeiten Zeit

hat und sich manchmal an leichten Studien erfreut, manchmal sich zur philosophischen Betrachtung seines eigenen Wesens und der Beschaffenheit der Welt erhebt.“

(De consolatione ad Helviam matrem 20,1,
Übersetzung: Marion Giebel)

Stoische Gelassenheit oder Verstellung der Mutter zu liebe? Eher Letzteres. Der Philosoph sehnt sich doch nach baldiger Rückkehr in die große Welt. Bittschriften ergehen an den Cäsarenhof, seine Verbannung aufzuheben, da er das Unglück, von einem „niveaulosen und selbst einem relativ gebildeten Nichtrömern schwer aufstoßendes Barbarengerabbel umgeben zu sein“, auf die Dauer nicht ertragen kann. Also doch: Ovid lässt grüßen. Wie dieser klagt und fleht freilich auch Seneca umsonst. Nur dass „die Nachwelt ihm diesen Kotau, das Erzeugnis einer Depression, ziemlich übel genommen hat“ (Manfred Fuhrmann).¹¹ Später, aus der Verbannung nach Rom zurückgekehrt, wird er sogar Erzieher des jungen Nero, dem durch innerfamiliäre Machenschaften die Nachfolge im Prinzipat zugesichert ist; Seneca nimmt den „Kronprinzen“ unter seine philosophischen Fittiche.

Die Erziehung scheint zu gelingen. Mit sechzehn Jahren gelangt Nero zur Herrschaft, wobei er durchaus mit glücklicher Hand die Regierungsgeschäfte erledigt, von Seneca zum guten Handeln geformt und aktiv unterstützt. Nero zeigt sich dem freien Wort seines Lehrers zugänglich. Der Philosoph sitzt mit am Steuer des Staatsschiffes. Wie hätte sich Platon, „der Fürst der abendländischen Philosophie“, darüber gefreut! Sein Ideal verwirklicht sich, wie es aussieht, im größten Imperium der Welt. „Ein Staat wird erst dann glücklich sein, wenn entweder der König ein Philosoph wird oder

der Philosoph zum König“ (Platon, Politeia 473c–d). In Neros Adern fließt jedoch das Blut seiner Vorgänger; in seinen Genen stecken alle Triebe zu exzessiver Lebensführung. Die Macht berauscht ihn. Senecas Werk „*De clementia*“, mit der er den Regenten zu einem maß- und verantwortungsvollen politischen Handeln anhalten will, beeindruckt den zur Selbstreflexion unfähigen Potentaten nicht oder kaum. Nero wird zum skrupellosen Gewaltherrscher, er lässt den mit ihm konkurrierenden Stiefbruder Britannicus ermorden, schließlich die eigene Mutter durch einen inszenierten Schiffbruch gewaltsam zu Tode kommen.

Senecas Huldigung gegenüber dem Herrscher ist spätestens hier am Ende. Er zieht sich aus dem politischen Machtzentrum zurück, zumal dort der Cäsarenwahn bislang unvorstellbare Kapriolen schlägt – bis hin zu monströser Entartung. Nero tritt bei den Olympischen Spielen als Sänger auf, besingt beim Brand Roms zur Leier den Untergang Trojas, berauscht sich am Feuer der ans Kreuz geschlagenen Christen, darunter Petrus und Paulus. Wie sollte solch „exorbitanter Brutalität“ (Georg Maurach)¹² des Tyrannen noch Einhalt geboten werden? Das offene, freie Wort wäre für jeden tödlich, auch oder erst recht für den einstigen Lehrer.

Im politischen Untergrund jedoch formiert sich der Widerstand zur „Entfernung des Monstrums“ (Marion Giebel).¹³ Republikanische Senatoren, meist stoisch gebildete, hecken unter der Führung eines gewissen Gaius Calpurnius Piso den Plan zu einem Attentat aus – nach dem Vorbild der Caesar-Ermordung. Doch die Verschwörung wird vorher verraten. 65 n. Chr. wird zum Jahr der Rache des Wahnsinnigen. Sie reißt auch den Philosophen mit in den Abgrund. Der ist zwar, wie die Forschung annimmt, nicht unmittelbar am geplanten

Komplott beteiligt, doch kommt ihm sicherlich „die Rolle des geistigen Wegbereiters“ zu. „Sein Name hatte die Bedeutung eines Fanals und diente als Inbegriff dessen, was man erstrebte“ (Manfred Fuhrmann).¹⁴ Wie Cicero hinter der Verschwörung gegen Caesar, so steht Seneca hinter der gegen Nero. Wie jener entkommt auch er der Hinrichtung nicht.

Der Philosoph wird am Cäsarenhof denunziert; er weist die Beschuldigung zurück. Und doch schickt Nero ihm einen Offizier mit der Aufforderung zur Selbsttötung ins Haus. Nach Art des Sokrates verbringt Seneca die letzten Stunden seines Lebens im Gespräch mit seinen Freunden. Mit ihnen ist ihm die Freiheit des Wortes noch möglich, anderen Menschen hinterlasse er nach eigenen Worten – gewissermaßen zu einem imaginären freien Gedankenaustausch – das Schönste, „das Bild seines Lebens“ (*imaginem vitae*), das sich in seinen Werken und Wirken präsentiert. Seneca nimmt den Freitod bewusst auf sich. Wer ihn ablehne, so meint er schon in seinem 70. Brief, sehe nicht, „dass er der Freiheit den Weg versperrt.“ Der Philosoph stellt zwar seinen Tod zur Schau, letztlich aber erträgt er seine „Hinrichtung“ wie sein Vorbild Sokrates – frei und glücklich, in einem Zustand, den man erreichen kann, selbst „wenn man in Ketten gelegt ist“ (Hans-Georg Gadamer). Er selbst schreibt:

„Das verbürgt uns die Philosophie: heiter zu sein selbst im Angesicht des Todes.“

(Epistula 4, 30, 3)

Nachrufe – ein Kapitalverbrechen

So grausam wie Neros Leben, ist auch sein Tod. Dem in seinem Künstler-Wahn Befangenen versagen am Ende selbst die Treuesten die Gefolgschaft, auch das Heer. Der Senat erklärt ihn zum „Staatsfeind“. Allein gelassen drängt man

ihn zum Selbstmord. „Welch Künstler stirbt mit mir?“ (*Qualis artifex pereo*). Mit diesen Worten auf den Lippen soll er sich den Dolch in den Hals gestoßen haben. Seine Schreckensherrschaft ist 68 n. Chr. zu Ende. Doch das Grauen macht nur eine kurze Pause. Das Geschlecht der Flavier stellt die nächsten drei Cäsaren: Vespasian, Titus und Domitian. An die Spitze des Imperiums gelangt bald, 81 n. Chr., mit Titus Flavius Domitianus eine Cäsaren-Gestalt, die in autoritärem Gebaren und Brutalität Nero in nichts nachsteht – zumal gegenüber dem Senat und dem Freiheitssinn seiner Vertreter. Domitian will absoluter Monarch sein, weshalb er für sich die Anrede „Herr und Gott“ (*Dominus et Deus*) fordert.

„Als er auf den Thron gelangte, impfte er seinen Zeitgenossen ein, es sei keine Demütigung, vor dem Kaiser zu Boden zu fallen und seine Knie schutzflehend zu umfassen. Denn in Wirklichkeit rage auch der aufrechtste Mensch dem von göttlicher Kraft erfüllten Kaiser höchstens bis an die Knie.“ (Reinhard Raffalt)¹⁵

Die religiöse Verehrung allerdings wollen die Senatoren Domitian, der u. a. auch den Titel „Augustus“ annimmt, auf keinen Fall zuteilwerden lassen. Sie konspirierten ein ums andere Mal. Weshalb sie sich den tödlichen Hass des Princeps zuziehen. Anhaltender Terror ist die Folge, gerichtet gegen die Meinungsfreiheit des Senats; vor allem deren stoisch gebildete Wortführer geraten ins Visier des Machthabers. Mäjestätsprozesse und Hinrichtungen schaffen eine Atmosphäre von Misstrauen, Furcht und trotziger Widerspenstigkeit.

Sie manifestiert sich in einer neuen Form von indirekter Meinungsäußerung, gewissermaßen von kritischer Presse. Die Literaten unter den Oppositionellen schreiben Nachrufe auf hingerichtete Vertreter ihres Standes und Ranges.

Großen Gestalten von beispielhafter politischer Korrektheit soll dadurch ein würdiges Gedenken in der Nachwelt gesichert werden. Im Spiegel von deren Vorbildhaftigkeit werden sich, so die Absicht der Autoren, die aktuellen Taten des Mannes auf dem Cäsarenthron als eklatant verwerflich erweisen.

Da ist ein gewisser Paetus Thrasea, Senator und Stoiker, zu Zeiten Neros kühn und furchtlos darin, dem Despoten öffentlich, auch im Senat die Stirn zu bieten. Ihm gelingt es sogar, die Senatoren vom Todesurteil gegen einen Regimegegner abzubringen. Zum Missfallen Neros, der sich daraufhin, wie überliefert ist, geradezu „danach sehnt, die Tugend selbst in der Person des Paetus Thrasea in den Tod zu schicken“ (Tacitus, Ann. XVI 21, 1). Der Mann wird angeklagt und verurteilt. Die Hinrichtung muss er selbst an sich vollstrecken. Auf ihn schreibt der Volkstribun Arulenus Rusticus später unter Domitian einen Nachruf, der zur Lobschrift gerät. Was ihm die Verfolgung durch die cäsarischen Schergen und den Tod einbringt.

Nicht weniger elend ergeht es Paetus Thraseas Schwiegersohn Helvidius Priscus. Ihn ereilt das Schicksal unter Vespasian, dem ersten Vertreter des flavischen Geschlechts auf dem Cäsarenthron. Als prinzipientreuer Stoiker und glänzender Redner verschafft sich dieser schnell hohes Ansehen in der Kurie – und die

Missgunst des Monarchen. Da er die Ideale der alten Republik vertritt, setzt er sich zwangsläufig hoher Gefahr aus. Mehrmals aus Rom verbannt, wird er am Ende auf Anordnung Vespasians hingerichtet. Auf ihn verfasst – auch unter Domitian – der Jurist Herennius Senecio als ehrenden Nachruf eine Biographie, durch dessen lobpreisende Tendenz Domitian sein flavisches Geschlecht in Misskredit gebracht sieht. Auch dieser Vertreter einer freien „Presse“ entgeht der Rache des Cäsaren nicht; er wird angeklagt, verurteilt und hingerichtet.

Tacitus' vernichtendes Urteil

Weit über 100 Jahre sind vergangen, bis die Geschichte ein tiefer greifendes und wohl auch objektives Urteil fällt – in der Gestalt des Historikers Tacitus, der in der Zunft seiner römischen Kollegen gewiss den ersten Rang einnimmt. Eine Zeitenwende im Imperium Romanum weckt in den Menschen das berauschte Gefühl der Befreiung, lässt sie aufatmen und auf eine glücklichere Zeit hoffen. Domitian, „der verhasste und skrupellose Autokrat“, ist 96 n. Chr. ermordet worden. Noch am selben Tag hat der Senat beschlossen, das Andenken des Herrschers aus dem Gedächtnis der Menschheit zu streichen (*damnatio memoriae*). Nach ihm gelangen Nerva, dann Trajan auf den Cäsarenthron. Schon 98 n. Chr.

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK GmbH

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

erscheint Tacitus' erste Schrift: „Agricola“, eine Biographie, in dessen Vorwort er, ganz erfüllt von der Stimmung des geistigen Umbruchs wie in einem Rückspiegel die zurückliegende Epoche kritisch bewertet – dabei „in einem bis dahin in der Geschichtsschreibung noch nicht gekanntem Ausmaß Personen und Handlungen moralischen Maßstäben unterwerfend“ (Egon Flaig).¹⁶

Die Idee, die ihn dabei über die Maßen leitet, ist die Freiheit, als politisches Prinzip und als Voraussetzung menschlicher Selbstverwirklichung. Der Autor setzt ein mit einem Bedauern über die „brutalen und allen sittlichen Werten feindlichen Zeiten“, die hinter ihm liegen. Dann setzt er fort:

„Wir haben es gelesen, dass, als Arulenus Rusticus den Paetus Thrasea und als Herennius Senecio den Helvidius Priscus gepriesen haben, ihnen das den Tod eingebracht hat. Und nicht nur gegen die Menschen, sondern auch gegen ihre Bücher ist brutal verfahren worden; hat doch die Polizei den Auftrag erhalten, die Denkmäler erlauchtester Geister auf dem Comitium und Forum zu verbrennen. Natürlich, mit dem Feuer damals gedachte man die Stimme des römischen Volkes und die Freiheit des Senats und das Bewusstsein des menschlichen Geschlechts auszutilgen, wobei obendrein die Lehrer der Weisheit vertrieben worden sind und jedes geistig-sittliche Bestreben in die Verbannung gejagt, damit nirgends etwas Edles anzutreffen sei. Wir haben wirklich einen rechten Beweis gegeben, wieviel man sich gefallen lässt. Und wie die Vorzeit gesehen hat, wieweit die Freiheit gehen kann, so wir, wieweit die Knechtschaft, wobei durch Überwachung selbst der Austausch durch Sprechen und Hören genommen war. Auch das Gedächtnis hätten wir noch mit der Stimme verloren, wenn es

ebenso in unserer Macht stünde zu vergessen wie zu schweigen.“

(Tacitus, Agricola 2, 1-14;
Übersetzung: Friedrich Klingner,
Römische Geisteswelt, 1956, 458)

In diesem Text, einem der bedeutendsten und zeitlos gültigsten der antik-römischen Literatur, ist das geistige Dilemma in der Zeit des Prinzipats wie in einem Brennspiegel eingefangen. Tacitus geht von den Schicksalen der Freigeister unter Domitian aus und entfaltet daran die ganze Problematik der freien Meinungsäußerung im autoritären Staat, an deren Spitze brutale Machtmenschen alle Ansätze von Freiheit im Keim ersticken. Mit der Ermordung der Literaten und der Verbrennung ihrer Bücher ist es zwar gelungen, den freien Gedankenaustausch zu verhindern, gewissermaßen einer „Pressefreiheit“ jede Chance der Verwirklichung zu nehmen. Das Regime, das in Nero und Domitian gleichermaßen eine Ausgeburt des Bösen hervorgebracht hat, bedeutet für das römische Volk „das Äußerste an Knechtschaft“ (*ultimum in servitute*).

„Jetzt endlich kehrt der Mut zurück“, fährt Tacitus (Agricola, 3,15) fort. Unter Nerva und dann unter Trajan wachse von Tag das Glück der Zeiten. Die leuchtende Helle der Gegenwart, die auf die Ungeheuerlichkeit von Neros und Domitians Cäsarenwahn folgt, verschattet total die Vergangenheit, die ganze Epoche des Prinzipats von ihrem Anfang an. Die goldene Ära des Augustus, jener hymnisch gefeierte „römische Frieden“, die *pax Romana*, verlieren aus dieser Perspektive ihre Strahlkraft. Tacitus reißt als Erster dem glorifizierten Prinzipat die Maske vom Gesicht. Wenn er in seinem Spätwerk „Annalen“ den „Frieden“ unter Augustus einen „blutigen Frieden“ (*pax cruenta*) nennt,

so liegt diesem vernichtenden Urteil auch und vor allem das seiner historischen Forschung zugängliche Bild zugrunde, dass die ganze Zeit der Cäsaren-Herrschaft seit der Schlacht von Actium 31 v. Chr. bietet. Seine Erkenntnis: Nur eine „geknechtete“ Freiheit macht den Frieden dauerhaft. Die römische Geschichte ist dafür beispielhaft.

Gerade am Prinzipat, wie ihn Tacitus der Nachwelt vermittelt, erhält das viel bemühte Motto „Gegenwart der Antike“ seine volle Bestätigung. Weshalb sich das 1990 abgelegte Bekenntnis des Regisseurs Gustav Rudolf Söllner hier gut nachvollziehen lässt:

„Die Antike ist für mich das große dramatische Menschheitsmuster mit allem drin, was uns heute bedrängt und bewegt wie vor Tausenden von Jahren.“

Anmerkungen:

- 1) Maier, Barbara: Philosophie und römisches Kaisertum, Wien 1985, 39.
- 2) Syme, Ronald: Die römische Revolution, Stuttgart 2003, 487.
- 3) Leeman, Anton, D.: Die römische Geschichtsschreibung. In: Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Römische Literatur (hg. von Fuhrmann, M.), Frankfurt 1974, 130.

- 4) Suerbaum, Werner: Vom antiken zum mittelalterlichen Staatsbegriff, Münster 1970, 88f.
- 5) Becker, Carl.: Wertbegriffe im antiken Rom. Ihre Geltung und ihr Absinken zum Schlagwort. Münchner Universitätsreden, Neue Folge, Heft 44. München 1967, 7f.
- 6) Lana, Italo: Velleio Patercolo o della propaganda, Turin 1952, bes. 211ff.
- 7) v. Albrecht, Michael, Geschichte der römischen Literatur, Bd. 2, München/New Providence/London/Paris 1994, Bd. 2, 848.
- 8) Suerbaum, Werner: Der Historiker und die Freiheit des Wortes. In: Suerbaum, W.: In Klios und Kalliopes Diensten 1993, 9.
- 9) Syme, Ronald, ebenda, 540.
- 10) Hofmann, Hasso: Das antike Erbe im europäischen Rechtsdenken. Römische Jurisprudenz und griechische Rechtsphilosophie. In: Gymn. 108, 1 (2001), 1ff.
- 11) Fuhrmann, Manfred: Seneca und Kaiser Nero, Berlin 1997, 316f.
- 12) Maurach, Gregor: Senecas Leben und Werk, Darmstadt 2007, 39.
- 13) Giebel, Marion: Seneca, Reinbek 1997, 104.
- 14) Fuhrmann, Manfred, ebenda 315f.
- 15) Giebel, Marion: Seneca, Reinbek 1997, 104.
- 16) Raffalt, Reinhard: Große Kaiser Roms, München 1977, 135.
- 17) Flaig, Egon: Tacitus. In: DER NEUE PAULY, Bd. 11, 1211, Sp. 1f.

FRIEDRICH MAIER



Odysseus-Verlag
 CH-5023 Biberstein
www.odysseus-verlag.ch

Bonbons (sugarless)
 mit 15 latein. Sprichwörtern
 (Übersetzungen auf Rückseite)

500 Stück € 50 portofrei
 Versand in Deutschland,
 deutsches Konto